



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

4. Die Vorbedingungen des Kunstwerks (Geist und Seele - Die Komplikation der Gegenstandsbegriffe - Die Schwierigkeit einer neuen Grundlegung - Ästhetisches in Ethischem enthalten)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35778

Lichts und der Farbe, bedarf das plastische, wie das malerische Bild. Was unterscheidet denn nun das Kunstgebild von dem Naturobjekt, an dem und in dem es sich doch selbst vollziehen und vollführen muß?

In dem Kunstwerke ist Geist und Seele, die im Marmor in diesem Sinne nicht sind. Im Kunstwerk ist nicht allein Geist, der auch in der Erkenntnis des Marmors sich betätigt, sondern auch Seele, das will sagen, der absonderliche Zusammenhang von Gedanken, welche nicht auf die Natur, sondern auf die Sittlichkeit gerichtet sind. Auch dadurch aber wird die Fraglichkeit der ästhetischen Eigenart des Kunstwerks noch mehr gesteigert.

Der ästhetische Gegenstand löst sich nicht nur in den Naturgegenstand der Erkenntnis auf, sondern zugleich auch in den Gegenstand der Sittlichkeit. Es ist kaum das Zucken eines Muskels darstellbar, ohne daß eine sittliche Innervation dabei zur Erscheinung käme. Und so ist es in der Malerei, in der Poesie, in der Musik.

4. Die Vorbedingungen des Kunstwerks.

Wenn die Unterscheidung von Geist und Seele keine andere Bedeutung hätte, so müßte sie schon um dieses Unterschiedes willen bestehen bleiben. Und doch macht gerade dieser Unterschied die weitere Unterscheidung zwischen Ästhetik und Ethik besonders schwierig. Alle Eigenart des Kunstwerks, wie sie sich in seiner Abscheidung vom Naturgegenstande an seinem seelischen Inhalte vorbereitet, scheint darin sich festzulegen, und eine neue ästhetische Eigenart abzuschneiden. Mehr noch als die Logik scheint sonach die Ethik das dritte systematische Glied methodisch abzuweisen. Eine eigene Grundlegung müsse ausbleiben, weil ein eigener Gegenstand ausfalle.

Man bedenke nun auch die folgende Steigerung dieser Schwierigkeit. Es steht ja nicht nur so, daß das Kunstwerk einerseits ein Naturgegenstand und andererseits ein sittlicher Gegenstand ist, so daß nur seine ästhetische Eigenart diesen beiden Arten von Gegenstand gegenüber fraglich würde,

sondern die Frage liegt so: Nicht nur tatsächlich ist das Kunstwerk an diese beiden Arten von Gegenstand gebunden, sondern auch methodisch bleibt es durch sie bedingt. Das Kunstwerk muß durchaus erstlich ein Gegenstand der Natur, und als solcher ein Gegenstand der Naturerkenntnis sein. Und das Kunstwerk muß ferner, und zwar neben der ersten Bedingung und im innerlichen Zusammenhange mit ihr, ein Gegenstand der Sittlichkeit sein, und als ein reiner Gegenstand der sittlichen Erkenntnis erzeugbar werden. Diese beiden Bedingungen bleiben unverbrüchliche Grundbedingungen des Kunstwerks und des Kunstschaffens.

So steigert sich nun von hier aus die Frage nach der Eigenart des ästhetischen Gegenstandes. Wie kann die ästhetische Eigenart des Kunstwerks begründet werden, wenn es doch bedingt bleibt durch die logische und die ethische Art? Wie kann an dem Naturgegenstand, der zugleich auch sittlicher Gegenstand sein muß, ferner auch der ästhetische Gegenstand, und zwar in selbständiger Eigenart erstehen?

Diese Eigenart kann nicht etwa dadurch hergestellt werden, daß die Vorbedingungen von Natur und Sittlichkeit außerhalb des Kunstwerks fielen, als Vorbereitungen und Zurüstungen. Die Vorbedingungen sind vielmehr bleibende Bedingungen, gleichsam Bestandteile des Kunstwerks. Nur im methodischen Sinne sind sie Vorbedingungen, nämlich für die ästhetische Vollendung; aber sie bleiben unermesslich für jeden Schritt und jede Stufe auf dem Arbeitswege des Kunstwerks bis zu dem letzten Striche, mit dem seine Vollendung abschließt. Und dennoch sind sie doch nur Vorbedingungen: wie löst sich dieses große Rätsel? Alle Schwierigkeiten, die in dem ästhetischen Problem enthalten sind, liegen in dieser Frage enthalten.

Das Problem der Grundlegung wird noch schwieriger, wenn man das Problem des Gegenstandes nicht in dem Kunstwerk betrachtet, sondern in der Natur, sei es als schöner Natur, sei es als erhabener. Dieser Unterschied ändert nichts an der Sache. Sollte es nur die mathematische

Regelmäßigkeit ihrer Linien sein, deren Bewunderung wir als ästhetisches Wohlgefallen deuten? Aber woher die Grundlegung nehmen, um die Eigenart des ästhetischen Problems an der Natur zu begründen? Oder sollte es nur die Einfalt und der stille Frieden oder aber die grausige Macht gewaltiger Erschütterungen sein, die wir teils als schön, teils als erhaben in die Natur hineindeuten? Woher aber die Grundlegungen nehmen, mittels deren der methodische Unterschied zwischen dem Schönen und dem Frieden, zwischen dem Erhabenen und der erschütternden Größe in der Natur sich begründen ließe?

Je mehr es deutlich wird, daß auch die Natur, wie das Kunstwerk, jene beiden Grundarten, die der Erkenntnisnatur und die der Sittlichkeit in sich birgt, und zwar sie immerdar in sich festhalten muß für das neue Problem, desto schwieriger wird dieses selbst. Die Natur darf so wenig die Sittlichkeit, wie die Erkenntnis aus sich entlassen, um schöne oder erhabene Natur zu werden: welche Grundlegung kann es aber geben, die jenen beiden Arten von Grundlegungen zur Seite treten könnte, wie sie es muß, und die nicht etwa nur ein neuer Name wäre, sondern wirklich eine neue Grundlegung? So steigert die Natur dieses Bedenken vielleicht noch mehr als das Kunstwerk.

Besonders an der Sittlichkeit wird dies deutlich. Im Kunstwerk bildet sie ein geringeres Geheimnis; denn es ist ja immer der Mensch, der direkt oder indirekt zur Darstellung kommt. Die Natur dagegen wächst über den Menschen und seinen Bereich hinaus. Und doch enthüllt sie die Sittlichkeit, die sie verbirgt. Wie löst sich dieser Widerspruch? Das Bedenken um die ästhetische Eigenart steigert sich hier aufs höchste. Woher soll die Grundlegung kommen, um diesen Widerspruch zu heben?

Aber gerade hier dürfte der Kreuzweg liegen, und der richtige Ausweg sich finden lassen. Denn die Natur selbst kann die Sittlichkeit nicht in sich tragen, so wenig die Planeten von der Ellipse wissen, die ihre Bahnen beschreiben. Mithin ist es vielleicht gar nicht Sittlichkeit, die wir in sie hineinlegen dürfen. Die mathematische Gesetzlichkeit deuten

wir ja nicht in sie hinein, sondern sie ist die Grundlegung, mit der wir die Erkenntnis der Natur erzeugen. Die Sittlichkeit aber ist das Problem des Menschen, das Problem vom Menschen, nicht von der Natur. So bringt mithin die Natur selbst das ästhetische Problem an den Tag. Denn es gibt sich als Illusion zu erkennen, daß wir Einfalt und Frieden, wie Mahnung und Erschütterung, aus der Natur herauslesen. Es ist nicht eine Grundlegung der Ethik, die sich hier betätigen könnte; was ist es dann aber sonst?

So führt uns das Problem der Natur mehr noch als das des Kunstwerks zwar zum ästhetischen Problem, aber deutlicher als das Kunstwerk auch zu seiner Begründung. Und mit der Begründung bereitet sich die Lösung vor. Es fängt sich an aufzuhellen, daß es gar nicht etwa so steht, als ob das ästhetische Problem vielmehr nur ein ethisches wäre, sondern der umgekehrte Fall wird ersichtlich: daß in einem ethischen Problem vielmehr ein ästhetisches enthalten und verborgen sei.

Und jetzt bleibt nur noch die große Grundfrage bestehen: wie ist die Grundlegung zu finden für die neue Eigenart? Aber auch hier weist die Natur, als schöne Natur, auf den rechten Weg. In ihr selbst kann der Grund nicht enthalten sein. Von ihrer Behandlung daher kann die Grundlegung nicht zu entnehmen sein. Und von der Sittlichkeit erst recht nicht; denn diese wird ja irrtümlich in sie hineingedeutet.

Jetzt entsteht nun aber eine neue Schwierigkeit. Woher soll man die Grundlegung nehmen können, wenn nicht aus der Erkenntnis, noch aus der Sittlichkeit? Welche andere Art eines Analogon zur Erkenntnis kann es geben, kann für das ästhetische Problem denkbar werden? Der Begriff der Grundlegung scheint hinfällig zu werden vor diesem Problem, weil die Analogie zur Erkenntnis und zur Sittlichkeit hinfällig zu werden droht. Beide müssen in dem Neuen erhalten bleiben. Wie kann sich aber die Analogie zu ihnen in dem Neuen, als das Neue denken, und dafür die Grundlegung erdenken lassen? Die Frage geht wieder auf den Gegenstand zurück.

5. Die Kategorie des Bewußtseins.

Indessen bleiben wir bei dem Gegenstand nicht stehen. Darf er doch niemals ein gegebener sein, sondern immer nur ein rein erzeugter. Mithin ist es immer die reine Erzeugungsweise, von welcher der Gegenstand bedingt wird. Wenngleich nun freilich die methodischen Mittel der reinen Erzeugungsweise in den Begriffen und Grundsätzen enthalten sein müssen, die bei Kant in dem obersten Grundsatz aller synthetischen Urteile zusammengefaßt sind, so hat er andererseits doch für diesen obersten Grundsatz auch des allgemeinen Ausdrucks sich bedient, der das Kennzeichen aller neueren Philosophie ist, nämlich des der Einheit des Bewußtseins.

Es darf niemals außer Acht bleiben, daß die Zweiheit dieser Formulierungen des obersten Grundsatzes, als Einheit der Erfahrung und als Einheit des Bewußtseins, die Quelle aller der Schwierigkeiten ist, an welchen die Romantiker gescheitert sind. Nur die Einheit der Erfahrung bildet den methodischen Kern und Gehalt des obersten Grundsatzes. Das Bewußtsein schweift ab, entweder in die psychologische Illustration, oder in die sogenannte Metaphysik, zu der sich die rationale Psychologie versteigt. Daß es die Einheit des Bewußtseins ist, welche dem Prinzip des Bewußtseins bei Leibniz und vollends bei Kant die methodische Bedeutung gibt, diese prinzipielle Bedeutung der Einheit tritt zurück hinter die Wundermacht, die in dem Bewußtsein zur Grundlage alles Seins gemacht wird.

Trotz aller dieser ebenso aktueller, wie historischer Bedenken bleibt dem Bewußtsein, schon wegen des Problems der Einheit in ihm, seine systematische Bedeutung bewahrt. Die Logik der reinen Erkenntnis hat das Bewußtsein als Kategorie zur Anerkennung gebracht, allerdings als eine der methodischen Kategorien, die für den Gang der Forschung in Geltung zu setzen sind. Daher ist die Kategorie des Bewußtseins koordiniert der der Möglichkeit. Wir stehen hier an einer solchen Frage der systematischen